

*Hermann Ringeling*, Kritisches Christentum. Wirkungen und Folgen religiöser Gesellschaftskritik. Claudius Verlag, München 1972. 108 Seiten. Kart. DM 7,80.

Dieses Buch mit seinem aktuellen Titel besticht zunächst durch die Verarbeitung sozialwissenschaftlicher, speziell religionssoziologischer Begrifflichkeit und gekonnte und einprägsame Formulierungen fern von theologischem oder kirchlichem Jargon. Es ist implizit eine Antwort auf Kahls „Das Elend des Christentums“, ein „Plädoyer für eine Humanität mit Gott“. Ringeling stellt in den einzelnen Kapiteln, die auf ein neunteiliges Radio-Kolleg zurückgehen, die religiöse Erfahrung Israels, seine Grundkategorie der Gerechtigkeit, die Predigt Jesu von der schöpferisch-situationsgerechten Liebe und die Grundlagen paulinischer Ethik dar. Er streift unter „Kommunismus und Karitas“ und „Kultur und Askese“ die gesellschaftliche Vermittlung christlichen Glaubens in der Alten Kirche und im Mittelalter, verteidigt unter „Rechtfertigung und Reform“ die lutherische Ethik der Weltverantwortung und Weltvernunft und wirft unter „Kritische Religiosität“ und „Politisches Christentum“ einige Schlaglichter auf die Grundlagen neuzeitlichen Welt- und Glaubensverständnisses. Ringeling setzt sich dabei nur sehr global mit revolutionären und emanzipatorischen Bewegungen und Entwürfen am Rande der Christentumsgeschichte auseinander, die die Synthese aus Religion und Establishment bis heute aufzubrechen versucht haben. Er fragt vielmehr, „unter welchen Bedingungen sich religiöse Motive der Lebensführung progressiv in allgemeines Verhalten umgesetzt haben“, und zeigt, wie christliche Ethik etwa vor dem Hintergrund der Zwei-Reiche-Lehre zu vernünftiger und gesellschaftsveränderndem Handeln anleiten kann, ohne sich von der „revolutionären Totalnegation des Bestehen-

den“ faszinieren zu lassen. Der Verzicht auf radikale utopische Entwürfe säkularer oder christlicher Provenienz, der immer wieder als reformatorische und reformierende Möglichkeit religiöser Lebenspraxis eingeschärft wird, hat das Recht politischer Realität und evangelischer Ethik auf seiner Seite. Nur tritt gegenüber der Feststellung, daß das Christentum zu einer generellen „Anhebung des Niveaus der Humanität“ geführt habe, der Schmerz über die Ohnmacht dieses Verzichts, die inhumanen Auswüchse etablierter Religiosität und die systemstabilisierenden Folgen dieser Gesellschaftskritik zu stark zurück.

Hildburg Wegener

*André Biéler*, Eine Politik der Hoffnung. Von der Theorie der kirchlichen Soziallehren zur Praxis für eine neue Welt. Vorwort Dom Helder Camara. Rex-Verlag, Luzern — München 1971. 235 Seiten. Kart. DM 14,80.

Der kritische Maßstab, den der in Lausanne und Genf lehrende Sozialethiker Biéler der Kirche für ihr soziales Handeln in immer neuen Wendungen ins Gedächtnis ruft, heißt „unablässig auf das achten, was sie von Christus trennt“. Eine ganz und gar christozentrische, ja christomonistische Soziallehre und -praxis wird hier gefordert, freilich mit einem offenen Blick für die vielen harten Probleme, die uns heute auf diesem Sektor immer wieder bedrängen. Der Entwurf Biélers ist beachtlich, weil er mutig und einseitig zugleich alles menschliche Handeln auf Jesu Christi Handeln bezieht und nur von ihm aus zu interpretieren versucht. Der Gefahr, eine kirchliche Soziallehre von dem uns schlechterdings noch verborgenen künftigen Reich Christi (Biéler sagt nicht: Reich Gottes!) aus zu entwerfen, ist der Verfasser jedoch nicht kritisch genug begegnet, wenn gleich er natürlich recht hat, daß es die Aufgabe der Christen sei, „in jeder Ge-

sellschaft die Vorläuferzeichen des Reiches zu entdecken und ans Licht zu holen“. Genau dies aber ist dem Autor theologisch nicht recht gelungen und kann daher keine ausreichende Grundlage für eine nur so zu entwerfende Soziallehre sein. So muß z. B. die Ansicht Biélers, daß lediglich der Christ das wahre Ziel der Welt kennt und also er allein die richtigen Kriterien für das falsche bzw. richtige (politische) Handeln der Menschen besitzt, jedem Nichtchristen als eine fatale Überheblichkeit erscheinen, die durch die Geschichte oft genug Lügen gestraft wurde und die wir uns im ökumenischen Gespräch mit Nichtchristen gerade abzugewöhnen begonnen haben. Wenn Biéler als Ausweg aus dem Dilemma, daß eben der Nichtchrist diese Einsicht des Christen in Gottes Heilsplan nicht verstehen kann, empfiehlt, der Christ könne und solle daher in Zusammenarbeit mit dem Nichtchristen nur eine „auf konkrete profane Ziele“ ausgerichtete Politik fordern, so ist dies eine Verlegenheitslösung, aber kein theologisch fundiertes sozialetisches Programm für die gemeinsamen Projekte von Christen und Nichtchristen. Wo, so fragt man sich nebenbei, ist die neuzeitliche Politik denn auf etwas anderes als „auf konkrete profane Ziele“ ausgerichtet? Biélers dualistische Weltansicht von profaner und heiliger Geschichte gründet in einer Theologie, die allenfalls noch von Schwärmern ernstgenommen wird, aber nicht mehr von ernsthaften Theologen. Das Vorwort Camaras beweist nicht das Gegenteil! Daß Gott am Werk ist und „an der stetigen Erneuerung der ganzen Welt, der Gesellschaft, ihres wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens und der kirchlichen Gemeinschaft“ in Christus arbeitet, bestreitet wohl kein Christ. Aber Gott ist vielfältiger am Werk, als es Biéler in seinem Christozentrismus zu sehen vermag. Der Maßstab dieser Erkenntnis kann aber nur die uns im Alten und Neuen Testament be-

gegnende Selbstoffenbarung Gottes, und d. h. seine geschichtliche Selbstmitteilung, auch über diese Schriften hinaus, sein. An diesem Punkt aber hat die evangelische Theologie noch einiges von ihrer katholischen Partnerin zu lernen.

Bernd Jaspert

*Klaus Hoffmann*, Das Kreuz und die Revolution Gottes. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1971. 182 Seiten. Brosch. DM 16,80.

Der in der hessen-nassauischen Kirche als Pfarrer tätige Verfasser hat die Dokumente der Genfer Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft 1966 auf die Frage hin untersucht, ob der in ihnen zutage tretende Ansatz einer „Theologie der Revolution“ eine biblische Grundlage hat. Er beantwortet diese Frage bei aller Kritik und allem Vorbehalt im Detail mit „Ja“. Die in Genf hauptsächlich von H.-D. Wendland, R. Shaull und V. Borovoi — je nach theologischer Herkunft und praktischer Erfahrung natürlich verschieden — vertretene „Theologie der Revolution“ ist nach Meinung des Autors dynamisch-eschatologisch bestimmt und drängt „wie selten ein theologisches Gedankengebäude“ zur Praxis, da sie der Praxis entstammt. Die Themen, mit denen sie es zu tun hat, werden ihr „vom aktuellen Ereignis christlicher Erfahrung im Heute“ gestellt.

Die positive Beantwortung der Themafrage ist zwar das Hauptergebnis der Arbeit, jedoch jedem, der sich mit den Genfer Dokumenten ernsthaft befaßt hat, keineswegs neu. Weit wichtiger ist jene andere Feststellung Hoffmanns, daß nämlich „die sog. Theologie der Revolution eine logische und zeitbedingte Entwicklung im Rahmen einer ökumenischen Sozialethik ist“ und daß das mit ihr ins Blickfeld tretende Problem der Weltveränderung nicht erst eine Entdeckung Shaulls ist, sondern schon auf vorausgehenden ökumenischen Konferenzen spürbar war